

Was kann Humanismus sein?

Karl Barth und Jaspers im Zentrum zehntägiger Diskussion am Genfer See

Die nachfolgenden Zeilen stellen einen Auszug aus einem Bericht dar, den Alan Pryce-Jones, ein Teilnehmer am diesjährigen Kongreß der „Rencontres Nationales“ in Genf, in der englischen Zeitschrift „The Listener“ veröffentlicht hat.

Kürzlich debattierte man in Genf in internationalem Kreise — Vortragende und Gäste zählten an die hundert Personen — über das Thema „Der neue Humanismus“. Katholiken, Protestanten, Agnostiker und Kommunisten strebten hier nach einer gemeinsamen gedanklichen Basis, aber trotz zehntägiger Diskussion ergab sich keine befriedigende Definition des Begriffes Humanismus.

Wie kam das? Zunächst konnte nicht entschieden werden, ob der Humanismus ein dogmatisches Element enthalte. Handelt es sich um eine spezifische Eigentümlichkeit der europäischen Kultur, die der griechisch-römischen Antike verpflichtet ist? Oder gibt es auch einen Humanismus des Fernen Ostens? Bedeutet Humanismus etwa keine einheit-

einigen Nenner zu bringen, so traten doch einige Tendenzen klar zutage. Die überwiegende Mehrzahl lehnte die kommunistische These vom Einheitsmenschen ab, der jede Erscheinung des Lebens in pragmatischen Begriffen auszudrücken vermag. Der christliche Humanismus erschien den meisten vielversprechender. Man sah ferner, daß bei dem Versuch, das Gemeinsame des christlichen und des marxistischen Humanismus zu finden, man zu einer so breit angelegten Fassung dessen gelangte, was Humanismus sein könnte, daß von einer abgrenzenden Definition schon gar nicht mehr gesprochen werden konnte. Es schien, als sollte der Humanismus zu einer Art Niemandsland zwischen den sich widersprechenden Mächten des Christentums und des Marxismus werden. Humanismus schien weniger bestimmbar als vielmehr ein geistiges Teleskop zu sein, durch das die Philosophen vom 15. Jahrhundert an die Welt betrachtet haben. In Genf hätte man zuweilen meinen können, man sei

fürchten müßten, von einer Lähmung ihres Willens befallen zu werden.

Zuletzt fragte Jaspers, wie die humanistische Tradition Europas gewahrt werden könne. Zu diesem Zwecke dürfe der Humanismus nicht als Selbstzweck betrachtet werden. Man sollte ihn vielmehr als eine Methode nehmen, mit deren Hilfe der Geist seine Unabhängigkeit erringen könne. Und hierbei verliere der Mensch jede „Bedeutung in sich selbst“. Sein Wert könne nur noch gemessen werden nach dem Grad seiner Annäherung an das Transzendente. Des-

halb sei es sinnlos, feststellen zu wollen, ob der Humanismus dies oder jenes sei. Der Humanismus müsse Dasein und absolutes Sein wieder vereinigen.

In dieser Feststellung des deutschen Philosophen lag zugleich eine Forderung, die zudem recht konkret war. Sie bildete den Schluß der Tagung, mit deren Verlauf mancher der Teilnehmer, der sich Patentlösungen erhofft hatte, nicht ganz zufrieden gewesen sein mag — fest steht jedoch, daß die Genfer Zusammenkunft ein geistiges Erlebnis war, zumal zwei Philosophen mit so weltweit getrennten Ausgangspositionen wie Barth und Jaspers darin übereinstimmten, daß der Humanismus kein leerer Begriff sei, wenn er vom Menschen erfüllt werde: wenn dieser seine Freiheit im Dienste dessen verwende, was Barth „Gott“ genannt habe.

Das Darlehen / Von ROBERT WALTER

Zu jener mythischen Zeit, da man in deutschen Landen noch mit Goldstücken zahlte, war eine leere Geldbörse für den Besitzer auch nicht erhebender, als es eine leere Geldscheintasche heute ist. Der junge Kandidat, der sein elterliches Erbe auf Universitäten vertan und danach als Hauslehrer bei einer reichen Familie im Ausland keine Sparsamkeit erfahren hatte, vermochte seine Bedürfnisse nicht auf das kärgliche Gehalt abzustimmen, das er, heimgekehrt ins alte fröhliche Hamburg, für seine pädagogischen Funktionen bezog. Die lächerlich kleinen, aber schnell wachsenden Schulden machten ihn keineswegs zum Rechenkünstler, und als ihm die Not eines Tages den Halskragen verengte, beschloß er, seines verstorbenen Vaters besten Freund, einen vielerfahrenen Übersee-kaufmann, um Hilfe anzugehen.

Nun hatte der alte Herr in seinem Geschäfts- oder Privatkonto gerade diesen Besucher am wenigsten erwartet, doch ergötzte er sich gleich mit kluger Nase an der verlegenen Anrede und dem befremdlichen Gebaren des jungen lobenswert, scherzte er, besser aber Mannes. Daß der lateinische Doktor sich auch einmal über merkantile Dinge des Daseins unterrichten wolle, sei

wahrhaft scheußlichen inneren Anlauf nehmen und sich erklären konnte — er durfte noch einmal aufatmen — hatte man den Alten zu irgendwelcher geschäftlichen Besprechung hinausgerufen.

So saß der Darlehnsucher plötzlich allein, gemartert von Scham und wie gelähmt — und seitlich zur Rechten, nur zwei Armlängen entfernt, stand der offene Geldschrank. Er mußte im Augenblick nicht, was er tat, sah neben Geschäftsbüchern vorn ein Häuflein kurzer grüner Geldrollen, griff zu, ergriff eine, steckte sie ein und sank im Sessel zurück.

Es war wie eine jähe Rettung — und nichts anderes, als daß er aus Dünkel und dumpfer Scham nicht zu bitten vermochte, aus Bedrängnis und Not aber stehlen konnte. Dann begann er, als er den alten Herrn eintreten hörte, mit einem Auslacher das unterbrochene Gespräch, erzählte ohne Nachdenken alberne Schulerlebnisse, wurde allmählich unsicher, lächelte krampfhaft und verstummte, denn der Alte am Schreibtisch hatte plötzlich ein erschreckend blaßes Gesicht, äugte schweigend auf ihn, fremd und verächtlich, tastete nach der Feder und schrieb hart, daß man es in der Stille hörte, schrieb zwei Zeilen oder drei, erhob sich dann wie im Sprung mit zornigen Blicken und warf das Papier hin. Er möge unterschreiben — quittieren, daß er fünf-hundert Mark leihweise als zinsloses Darlehn erhalten habe und es auf den Tag heute in einem Jahr zurückzahlen werde.

Dem Ertappten schwankten die Knie, wie er sich aus dem Sessel hochwand, eine Entschuldigung stammelnd, und die Geldrolle hilflos zurückzureichen versuchte. Nein nein, nicht so — jetzt sei das Geld geliehen und nicht mehr gestohlen, erklärte der Alte, und sein Zorn verging im Spott, man möge vorm Unterschreiben nachprüfen, wie es sich gehöre, und künftig lernen, auch Groschen und Pfennige zu zählen. Danach schwieg er und wartete, bis der Darlehnsempfänger nachgezählt und unterschrieben hatte, und tat die gestörrten Dankesworte mit einem Handwink ab. Man werde sich in einem Jahr wiedersehen — hoffentlich — und freundschaftliche Besuche bis dahin besser unterlassen. Nach diesen Worten verabschiedete er den Beschämten ohne weitere Umstände.

Für den Leser oder Hörer der besonderen Begebenheit aber möge es genügen zu wissen, daß der Erzähler sie nicht von jenem Übersee-kaufmann, dem weißen alten Herrn, sondern erst Jahrzehnte später von dem inzwischen geschick gewordenen lateinischen Doktor erfahren hat, womit sich denn zum Schluß ein genauer Bericht über die Rückzahlung des Darlehns zum vorgeschriebenen Termin erübrigt.

Animula Vagula Blandula

Von KAISER HADRIAN auf seinem Sterbelager geschrieben

Seelchen du, schwebendes, zärtlich erhebendes,
du meines Leiblichen lieblicher Gast!

Nun willst du fortgehn, fern in ein blassendes,
kalt dich erfassendes, hassendes Land.

Wirst nicht mehr treiben wie sonst deine Späße.

(Nachdichtung von O. P. Schweling)

liche Konzeption, sondern handelt es sich nur um gewisse Gemeinsamkeiten zwischen ganz verschiedenen Lebensströmungen und Geistesrichtungen? Gibt es spezifisch humanistische Momente, wie zum Beispiel Ehrfurcht vor den Menschenrechten, vor der Wahrheit und der Freiheit? Es kam zu keiner umfassenden und verbindlichen Formel, aber es entstand gleichsam ein magnetisches Kraftfeld, in das alle Gesprächspartner hineingezogen wurden. Den einen Pol bildeten zwei Christen: der Protestant Karl Barth und der Dominikaner Pater Maydiou, den anderen die Kommunisten Henri Lefèvre und J. B. S. Haldane, während in der Mitte Karl Jaspers stand, der, sorgfältig und klar vermittelnd, die ideologischen Konflikte mit Hilfe der Vernunft ausglich.

Nicht alle Teilnehmer nämlich waren „vernünftig“. René Grousset zum Beispiel, der Direktor des Museums Guimet in Paris, glaubte ein „umfassendes humanistisches Prinzip“ auf das Bekenntnis der Verwandtschaft zwischen Gott und den Menschen gründen zu können. Wortkarg und gewissermaßen „auf bedrohliche Weise heiter“ griff hier Karl Barth ein. Er nahm einen festen Standpunkt ein, den er nicht aufgab. Der Mensch sei Gott und seinem Mitmenschen verantwortlich, sagte er. Immer, wenn man versucht habe, für diese Werte einen Ersatz zu finden, sei man auf falscher Fährte gewesen; der Humanismus der Zukunft müsse zu den christlichen Werten zurückfinden.

Damit war auch Pater Maydiou einverstanden, nicht aber Monsieur Lefèvre, der im Namen des orthodoxen Marxismus sprach. Die Menschheit, meinte er, stünde vor konkreten Situationen, deren Probleme nur durch praktische Maßnahmen zu lösen seien.

Wenn auch auf den Versuch verzichtet wurde, den Humanismus auf einen

an den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückversetzt und glaube statt Barth, Maydiou und Jaspers Helvetius oder Joseph Butler zu hören. Im Namen des Humanismus wurde an die alten Gegensätze gerührt, die die letzten Jahrhunderte Europas beherrscht hatten, bevor Rousseau eine neue Welt einleitete. Wie im 18. Jahrhundert im Augenblick einer Krise an den gesunden Menschenverstand appelliert wurde, so wurden in Genf die Vorlesungen zugunsten von Stegreifdebatten aufgegeben, die nur noch zum Ziel hatten, eine gemeinsame Diskussionsbasis für die Humanisten der gegensätzlichen Richtungen zu finden.

Jaspers versuchte die Fragen und die möglichen Antworten zu ordnen. Wie er da auf dem Podium stand, bot er das Bild einer imponierenden Persönlichkeit. Seine großartige Stirn, das weiße Haar, die behutsame Stimme, die ein Deutsch von außergewöhnlicher Klarheit sprach, wirkte erfrischend nach all dem Gesumme und Gebrumme, mit dem allzu viele Redner ihre innersten Überzeugungen ausgedrückt hatten. Jaspers fragte zunächst, was der Mensch sei. Und antwortete zugleich, er sei ein sich nicht selbst genügendes Wesen. Seine Besonderheit bestehe in der ihm gegebenen Freiheit, die eine enge Beziehung zwischen Gott und den Menschen einschließe. Nun frage es sich, welchen Gebrauch der Mensch heute von seiner Freiheit mache. Entweder müsse er sie unterdrücken, weil er sich vor technischen und politischen Revolutionen fürchte, oder er müsse sich kühn jener größeren Freiheit zuwenden, die nur dadurch erworben werden könne, daß man menschliche Werte auf industrielle Technik und auf politische Wandlungen anwende. Das Abendland, sagte er, gehe schnell seinem Verfall entgegen, und die Zukunft sehe für die empfindsameren Menschen so alarmierend aus, daß sie



Ernst Barlach: Demut (Kohlezeichnung)

Foto: Archiv

bliebe doch das abendliche Tischgespräch früherer und neuester Gewohnheit draußen im Gartenhaus an der Alster bei einer tröstlichen Flasche. Die Worte klängen dem Bittsteller verdächtig, als hätte er sich schon selbst verraten. Bevor er aber den schweren,